

„Mehr als 1000 Jahre ...“ Das Stift Kempten zwischen Gründung und Auflösung 752–1802, hrsg. v. B. Kata u. a. (Allgäuer Forschungen zur Archäologie und Geschichte 1) Friedberg (Likias 2006) 457 S., zahlreiche s/w-Abbildungen; 24,80 €

Um wissenschaftlichen Veröffentlichungen über ihre Heimatstadt und -region ein geeignetes Publikationsforum zur Verfügung zu stellen, haben der Historiker Franz-Rasso Böck und der Archäologe Gerhard Weber die neue Reihe „Allgäuer Forschungen zur Archäologie und Geschichte“ ins Leben gerufen. Die Reihe wird eröffnet mit einem Sammelband, der die Beiträge einer Kemptener Tagung im Oktober 2002 dokumentiert, also ein weiteres Produkt des regen „Säkularisationsgedenkens“ am Jahrtausendanfang darstellt.

Die zehn Aufsätze decken eine große Bandbreite ab – zeitlich, inhaltlich und in der thematischen Relevanz. Die Kemptener Besonderheiten – Adelsprivileg, Erzmarschallamt, Doppelstadt – werden als prägende Faktoren immer wieder sichtbar. Manches wird eher den Lokalhistoriker und den heimatkundlich interessierten Laien angehen, anderes ist überregional bedeutsam.

Dies gilt beispielsweise für „Das Erzmarschallamt der Fürstbäbe von Kempten“, mit dem sich Volker Laube beschäftigt. Der Anspruch auf das Amt eines Erzmarschalls der Kaiserin wurde offenbar von Abt Johann Willibald von Castell (reg. 1631–39) bei seinem Regierungsantritt gleichsam aus dem Hut gezaubert. Obwohl sich die Abtei nicht auf das „alte Herkommen“ berufen konnte, war die offizielle Anerkennung dieses Rechts durch zähe Bemühungen durchsetzbar, wobei rechtliche Analogien offenbar eine wichtige Rolle spielten: Der Abt von Fulda fungierte als Erzkanzler der Kaiserin, der Prälat von Sankt Maximin in Trier als Erzkaplan, es gab also teilweise Parallelen zu den von den geistlichen Kurfürsten ausgeübten Erzämtern des Kaisers. 1683 erfolgte die Bestätigung des Erzmarschallamts durch Leopold I. Eine praktische Rolle spielte es nur im Zeremoniell der seltenen Krönungen von Kaiserinnen, konkret von Eleonore 1690 und Maria Amalia im Jahr 1742.

Eine weiträumigere Perspektive nimmt auch Johannes Merz' Überlegung ein: „Das Herrschaftsmodell der Fürstbäbe Kempten um 1500: Sonderfall einer Territorialisierung in Schwaben?“ Kempten gehörte, so Merz, „in Schwaben zu den recht seltenen Sonderfällen, in denen territoriale Herrschaftsansprüche im Einklang mit den leitenden Rechtsvorstellungen der Zeit geltend gemacht werden konnten.“ Mit der Verleihung der Grafschaft Kempten 1213 war ein „eindeutiger territorialer Anspruchsraum“ vorgegeben, in dem ab 1495 auch umfassende Jurisdiktionsrechte ausgeübt werden konnten. In der Region war Kempten damals neben Ellwangen und dem Hochstift Augsburg das einzige geistliche Fürstentum. Eine Virilstimme hatten die Äbte auf den Reichstagen erst ab 1548. Die Führungsrolle Kemptens im Schwäbischen Reichskreis war aber schon vorher unbestritten.

Alle übrigen Artikel konzentrieren sich auf Kempten selbst. Einleitend gibt Rolf Kießling einen Überblick über Kemptens Geschichte und Bedeutung unter der Überschrift „Kloster, Stadt und Region im ‚Alten Reich‘ – Kempten als

„Vorort“ des Allgäus“. Der Bogen geschichtlicher Kontinuität spannt sich von der Gründung einer Missionszelle etwa um 752 durch Sankt Gallener Mönche bis zur Inbesitznahme durch Bayern 1803 und ihren Folgen. Wichtige Stationen waren die Bestätigung der Immunität 815, der Übergang der Vogtei über die Stadt Kempten an das Reich im Jahr 1289, die allmähliche Einführung der Reformation in der Reichsstadt und die Verleihung des Stadtrechts an die Stiftsstadt 1728. 1818 wurden beide Städte durch die bayerische Regierung vereinigt.

In zwei Aufsätzen wird die identitätsstiftende Funktion der geschichtlichen Erinnerung thematisiert. Birgit Kata widmet sich den „Jubelfeiern zur Geschichte des Fürststifts Kempten zwischen 1777 und 2002“ und den daraus ablesbaren jeweiligen Geschichtskonstruktionen. Die Spannbreite reicht von nachbarockem Prunk 1777 (Millennium der Kirchweihe) bis zum Ignorieren des Gedenkanlasses im Jahr 1977. Martin Ott untersucht „Die Frühgeschichte Kemptens in der Wahrnehmung des 16. und frühen 17. Jahrhunderts“: Der evangelische Prediger Christoph Schwarz ging erstmals von einer römischen Vorgängerstadt aus, während sich die Stiftschronistik bis dahin auf die Institutionsgeschichte konzentriert und die (durchaus bekannten) römischen Überreste aus der Umgebung nicht mit der eigenen Geschichte in Verbindung gebracht hatte.

Einen Überblick über „Die archäologischen Befunde im Bereich der Kemptener Residenz und ihrer Umgebung“ geben Birgit Kata und Gerhard Weber. Eine Reihe noch ausstehender Datierungen lässt Aufschlüsse über die komplizierte Siedlungsgeschichte im Bereich der Klosteranlage erhoffen. Eine Kloster-Translation hat jedenfalls entgegen älteren Thesen nie stattgefunden.

Das Zusammenwirken von Herrschaft und Untertanen ist Gegenstand von Gerhard Immlers Arbeit über „Die Vereinödung im Fürststift Kempten“ mit den unterschiedlichen wirtschaftlichen Folgen für größere und kleinere Bauern beim Wegfall der Allmende.

Die Rolle von Papiermühlen ist in der klösterlichen Wirtschaftsgeschichte noch wenig berücksichtigt worden, obwohl sie geographisch weit verbreitet waren – von Grünhain in Sachsen bis Salem am Bodensee, von Werden an der Ruhr bis Raitenhaslach bei Burghausen und sicher darüber hinaus. Eine detailreiche Studie von Wolfgang Petz beschäftigt sich im vorliegenden Band mit dem „Kemptener Papierergewerbe vor dem Dreißigjährigen Krieg“. Für Leser, die nicht im Einzelnen mit den Komplikationen der Kemptener Geschichte vertraut sind, ist es dabei nicht leicht, die stiftischen und die städtischen Papiermühlen auseinanderzuhalten.

Markus Naumann porträtiert unter der Überschrift „Andacht und Agape“ die Bedeutung der Bruderschaften im frühneuzeitlichen Fürststift. Ein klösterlicher Einfluss auf die Frömmigkeit der Untertanen ist aus dieser Studie kaum abzulesen, das Bruderschaftswesen scheint sich, wie so oft, einer regen Eigendynamik erfreut zu haben. Lange, bevor der Begriff „Laienapostolat“ aufkam, existierte schon das Phänomen, wenn auch unter ganz anderen Vorzeichen.

Die abschließende Darstellung der „Säkularisation des Fürststifts Kempten“ von Franz Rasso Böck fällt sehr knapp aus und ist wohl eher dem Anlass und der Abrundung der Publikation geschuldet.

Dass die Literaturangaben doppelt vorhanden sind – im Anmerkungsapparat und in einer eigenen Bibliographie zu jedem Aufsatz – erschiene aus Kostengründen bedenklich, würde der materiell vorzügliche Band nicht ohnehin zu einem vernünftigen Preis abgeben, der auf eine erfreuliche und vorbildliche Sponsoren-Unterstützung schließen lässt. Man darf hoffen, dass auch künftige Bände aus der Reihe der Ordensgeschichte einen gebührenden Platz einräumen.

*Georg Schrott*

*Sprockhövel*

„Von der Limmat zurück an die Steinach“. St. Galler Kulturgüter aus Zürich. Katalog zur Sonderausstellung in der Stiftsbibliothek St. Gallen (2. Dezember 2006 – 25. Februar 2007). Verlag am Klosterhof St. Gallen 2006, 111 S.

Zum Verständnis des mit zahlreichen hochwertigen Abbildungen ausgestatteten Katalogs muß auf die Vorgeschichte dieser Ausstellung eingegangen werden. Im Jahre 1712 entstand im gemischt konfessionellen Toggenburg ein Streit zwischen dem Fürstabt Leodegar Bürgisser (1696–1717) und den Toggenburgern reformierter Konfession. Zusammen mit den fünf Inneren Orten der Eidgenossenschaft wollte er eine neue Strasse über den Rickenpass bauen. Widerstand dagegen entstand bei den Wattwilern und weiteren Dorfschaften, die sich 1707 zur selbständigen Landsgemeinde-Demokratie erklärten und den äbtlichen Vogt auswiesen, drei Schlösser St. Gallens sowie die Klöster Magdenau und Neu St. Johann besetzten. Zu Hilfe kamen den reformierten Aufständischen, als der Abt eine kleine Armee gegen sie rüstete, Zürcher und Berner Truppen. Das Städtchen Wil wurde von ihnen erobert, dann rückten sie nach St. Gallen vor. Abt und Konvent waren geflohen aus Furcht vor der Übermacht der Gegner, so daß die Zürcher und Berner ihr Kloster leicht besetzen und plündern konnten. Das Archiv wurde von Urkunden und Verwaltungsakten entblösst. Versteckte Handschriften und Bücher sowie der grosse Erd- und Himmelsglobus des Abtes Bernhard Müller (1594–1630) wurden in Richtung Bern und Zürich transportiert, nachdem die Beute unter die siegreichen Stände aufgeteilt war. 1718 kam unter Abt Joseph von Rudolphi (1717–1740) ein Friedensvertrag zustande, in dessen Folge Bern die geraubten Kulturgüter vollständig, Zürich dagegen mit längerer Verzögerung nur 4440 Bücher zurückgab. Einige hundert gedruckte Werke und etwa 100 Handschriften blieben in der Zürcher Bürgerbibliothek zurück. Der geraubte Prachtglobus wurde in der Kunstkammer der Zürcher Wasserkirche der Öffentlichkeit präsentiert. Im 19. Jahrhundert ließ sich der „Besitz“ von St. Galler Handschriften in Zürich nicht mehr verbergen. Alle Bemühungen um Rückführung blieben im 19. und 20. Jahrhundert ohne Erfolg.